

Reinhold F. Gleiß

Die kategorische Kapuze

Metaphern als logische Brücken bei den Modisten

Metaphor Papers is a Working Paper Series by the Collaborative Research Center 1475 “Metaphors of Religion”. In the *Metaphor Papers*, the CRC documents preliminary findings, work-in-progress and ongoing debates and makes them available for discussion.

Please cite as:

Reinhold F. Glei. “Die kategorische Kapuze. Metaphern als logische Brücken bei den Modisten.” *Metaphor Papers* 13 (2025). <https://doi.org/10.46586/mp.342>.

© Reinhold F. Glei.

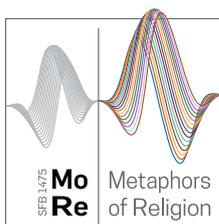
All *Metaphor Papers* are published under the Open Access CC-BY 4.0 International license: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

ISSN 2942-0849

Ruhr-Universität Bochum / Karlsruher Institut für Technologie
Collaborative Research Center 1475 “Metaphors of Religion”

<https://sfb1475.ruhr-uni-bochum.de>
<https://omp.ub.rub.de/index.php/metaphorpapers>

The CRC “Metaphors of Religion” is funded by the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG; German Research Foundation) – SFB 1475 – Project ID 441126958.

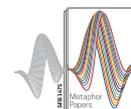


Funded by

DFG

Deutsche
Forschungsgemeinschaft

German Research Foundation



Die kategorische Kapuze

Metaphern als logische Brücken bei den Modisten

Reinhold F. Gleis

ABSTRACT Dieser Artikel untersucht die Sprachtheorie der Modisten, einer mittelalterlichen Schule, die Grammatik als universale Sprachphilosophie betrachtete. Im Zentrum steht die *Grammatica speculativa*, ein Modell, das die Sprache als dreigliedriges System aus Sein (*modi essendi*), Erkennen (*modi intelligendi*) und Bezeichnen (*modi significandi*) beschreibt. Der Artikel analysiert insbesondere die modistische Syntax auf Basis von Thomas von Erfurts Werk *Novi modi significandi*. Dabei wird gezeigt, dass die Modisten Grammatik und Logik durch metaphorische Konzepte verknüpften, wie am Beispiel der „kategorischen Kapuze“ verdeutlicht wird. Die Untersuchung beleuchtet, wie metaphorische Sprache als Brücke zwischen grammatischer Korrektheit und logischer Konsistenz fungieren kann.

KEYWORDS Modisten, *Grammatica speculativa*, Thomas von Erfurt, mittelalterliche Sprachtheorie, Syntax, Grammatik und Logik.

So, cultivators of the art of reasoning found themselves long ago obliged to institute a *speculative grammar* which should study *modes of signifying*, in general. It is best regarded as separate from logic proper; for one of these days philologists may take it in hand, for which logicians will thank them. (Charles S. Peirce, *Of reasoning in general*, 1895)

In der mittelalterlichen Diskussion um die Zuständigkeiten von Logik und Grammatik nehmen die sogenannten Modisten eine besondere Stellung ein, insofern sie die Grammatik nicht mehr nur als bloß schulmäßige, ausschließlich der Sprachrichtigkeit verpflichtete Disziplin betrachteten, sondern zu einer universal gültigen Sprachphilosophie aufzuwerten suchten.¹ Zu diesem Zweck entwickelten sie eine *Grammatica speculativa* genannte Theorie der Sprache, die sich als Dreieck von Sein, Erkennen und Bezeichnen darstellen lässt.² Die drei Bereiche sind jeweils durch bestimmte Modi, d.h. Seins-, Erkenntnis- und Bezeichnungsweisen (*modi essendi, intelligendi, significandi*) cha-

1 Vgl. dazu die einführenden Beiträge von Pinborg (1975), Kelly (1979), Kobusch (1996).

2 Ein Vorläufer des ‚semiotischen Dreiecks‘ von Ogden und Richards ([1923] 1936, 11).

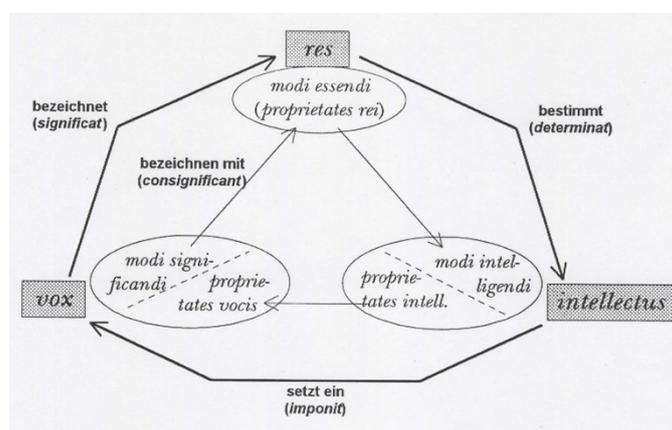


Abbildung 1 Dreiecksmodell der *Grammatica speculativa*.³

Charakterisiert, die sich entsprechen bzw. einander zugeordnet sind, wie folgende Graphik verdeutlicht (siehe Abb. 1):

Eine Sache (*res*) mit bestimmten ‚Seinsweisen‘ (*modi essendi*) oder Eigenschaften (*proprietas*) bestimmt die (passiven) ‚Erkenntnisweisen‘ (*modi intelligendi*) des Verstandes (*intellectus*), der gleichzeitig aktiv die Seinsweisen der Sache erfasst (zwei Aspekte desselben Erkenntnisvorgangs). Der Verstand seinerseits wählt nun ein passendes sprachliches Zeichen (*vox*) aus, das mit seinen ‚Bezeichnungsweisen‘ (*modi significandi*) die Sache bzw. deren Eigenschaften bezeichnet.⁴ Entscheidend ist der Plural: *esse*, *intelligere* und *significare* sind jeweils multimodal, d.h. es gibt immer mehrere Modi bzw. Eigenschaften (*proprietas*) der Sache, des erkennenden Verstandes und des sprachlichen Zeichens.

Diese Sprachtheorie bezieht sich zwar zunächst auf das Einzelwort, in der Regel ein Nomen, ist aber wegen der pluralischen Ausrichtung der Modi auf beliebige Wörter und auch größere sprachliche Einheiten wie Komposita, Nominal- oder Präpositionalphrasen, Sätze und sogar ganze Texte extrapolierbar. Dies werden wir am Beispiel der modistischen Syntax näher untersuchen.⁵

Trotz ihres philosophischen Anspruchs war auch für die Modisten der Ausgangspunkt die traditionelle Schulgrammatik, genauer gesagt die Lehre von den *partes orationis* („Redeteilen“) nach Donat und seinen Kommentatoren; den üblichen acht Wortarten (Nomen, Pronomen, Verb, Adverb, Partizip, Konjunktion, Präposition und Interjektion) werden neben den formalgrammatischen Eigenschaften (Akzidentien) jeweils bestimmte *modi significandi* zugewiesen, die jetzt auch den verschiedenen semantischen Aspekten, den sogenannten *consignificationes*, Rechnung tragen sollen: Das Genus z.B. ist nicht mehr nur ein formales Akzidentens eines Nomen (also das grammatische Geschlecht), sondern

³ Die Abbildung ist entnommen aus Glei (2001, 16). Die Graphik wurde von meinem damaligen Mitarbeiter Dr. Raphael Dammer erstellt.

⁴ Nähere Beschreibung des Modells bei Glei (2001, 15–19). Zum Konzept der *modi significandi* und zur *Grammatica speculativa* allgemein vgl. das Standardwerk von Pinborg ([1966] 1967), die Monographie von Rosier (1983), den Überblick von Kobusch (1996) sowie die Beiträge im Handbuch von Ebbesen (1995).

⁵ Die Syntax wird in den Beiträgen zur modistischen Grammatik im Allgemeinen wenig detailliert behandelt; grundlegend ist auch hier Pinborg ([1966] 1967, 127–35), näher untersucht wird die Syntax bei Rosier (1983, 137–98), die ihr ein eigenes Kapitel widmet, sodann bei Covington (1979, 1984), schließlich bei Gabler (1987).

beinhaltet auch einen ‚semantischen Mehrwert‘, nämlich die *proprietas agentis* bzw. *patientis*, insofern das Masculinum traditionell mit dem aktiven ‚Tun‘, das Femininum mit dem passiven ‚Erleiden‘ assoziiert wird. Falls dieses mittelalterliche Genderkonzept an sprachliche Grenzen zu stoßen droht, greift auch hier das Modell der *consignificatio*: Als Beispiel dafür dient etwa das feminine Nomen *deitas* („Gottheit“), das zwar denselben Gegenstand (*res*) wie das masculine Nomen *deus* („Gott“) bezeichnet, im Verstand (*intellectus*) aber durch das Genus einen rezeptiven *modus significandi* auslöst, insofern Gott (der an sich geschlechtslos ist), nicht nur ‚aktiv‘ handelt, sondern auch ‚passiv‘ Adressat unserer Gebete ist.⁶

Über die Einzelwortsemantik hinaus, traditionell *Etymologia* genannt, ist aber auch [5] das Verhältnis von Textsemantik und Syntax, d.h. was mit den Wörtern bzw. Wortarten im Textverbund geschieht (was sie ‚erleiden‘) bzw. wovon sie Objekt sind, ein Thema der *Grammatica speculativa*: Der *Diasynthetica* („durchgehende Zusammensetzung“) genannte Teil behandelt nämlich die sogenannten *passiones* („Erleidungen“) der Wortarten, deren funktional eingesetzte *declinationes* („Beugungen“) im Satz und somit nichts anderes als das, was wir mit dem modernen Begriff der Syntax bezeichnen. Diese beschreibt näherhin den ‚Zusammenbau‘ (*constructio*) von mindestens zwei Wörtern bzw. Wortarten zu kleineren oder größeren Einheiten, deren ‚Passung‘ zueinander (*congruitas*), d.h. die grammatische Richtigkeit der Konstruktion, sowie deren ‚Vollständigkeit‘ (*perfectio*).⁷ Inwieweit dabei nicht nur grammatische, sondern auch logische Kriterien involviert werden, wird im Folgenden untersucht werden.

Als Grundlage soll hier das wichtigste und einflussreichste Lehrbuch der spekulativen [6] Grammatik dienen: der wohl bald nach 1300 entstandene Traktat *Novi modi significandi* des Magisters Thomas von Erfurt, der bis vor etwa 100 Jahren als Werk des ungleich berühmteren *Doctor subtilis* Johannes Duns Scotus galt.⁸ Eine moderne Ausgabe existiert nicht; maßgeblich ist immer noch die Edition der *Opera omnia* des Duns Scotus durch Lucas Wadding (zuerst Lyon 1639),⁹ die auch in die moderne zweisprachige Ausgabe von Geoffrey Bursill-Hall übernommen wurde (1972).¹⁰ Der Zustand des Textes ist unbefriedigend: „Bursill-Hall retains Wadding’s rather corrupt text“, wie zu Recht bemerkt wurde (Covington 1984, 138fn7). Eine kritische Ausgabe ist daher ein dringendes Desiderat; die Grundlage dafür hat Jan Pinborg, der sich besonders um die mittelalterliche Sprachtheorie verdient gemacht hat, durch eine umfangreiche Sammlung der einschlä-

6 „Unde licet in Deo, secundum veritatem, non sit proprietas passiva, tamen imaginamur ipsum tanquam patientem a nostris precibus“ (Cap. 2,9: 2, vgl. Glei 2001, 18–19).

7 Siehe Cap. 44,1: 38 (*Duns Scotus* 1891).

8 Noch Heidegger hielt in seiner Habilitationsschrift *Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus* (1915) ([1978] 2018) diesen für den Autor der *Grammatica speculativa*. Wenig später erkannte Grabmann (1922) als erster die Autorschaft des Thomas von Erfurt. Zu dessen Person und zum gelehrten Umfeld vgl. Lorenz (1989, insbes. 312–25).

9 Duns Scotus (1891, tom. 1, 1–50). Alle Texte werden, soweit nicht anders angegeben, nach dieser Ausgabe zitiert; die Übersetzungen stammen von mir selbst.

10 Der Text bringt bis auf die Korrektur von Druckfehlern kaum Fortschritte; die englische Übersetzung ist gelegentlich nützlich. Dagegen ist die deutsche Übersetzung von Grotz (1998) wenig hilfreich.

gigen Handschriften geschaffen ([1966] 1967, 309–38).¹¹ Auch für uns werden noch an manchen Stellen Textprobleme relevant werden.

Thomas von Erfurt behandelt die Syntax, wie bei den Modisten üblich, im zweiten, *Diasynthetica* betitelten Teil seines Werkes. Sie umfasst die letzten 10 von insgesamt 54 Kapiteln. Grundlegend ist gemäß der angestrebten ‚Semantisierung‘ der Grammatik die Auffassung, dass grammatische Konstruktionen nicht bloß formale Gebilde sind, sondern inhaltlich zur Formulierung mentaler Konzepte dienen: [7]

Constructio est constructibilium unio, ex modis significandi *ab intellectu*¹² causata, ad exprimendum mentis conceptum compositum finaliter¹³ adinventa. (Cap. 46,1: 39) [8]

Eine Konstruktion ist eine Einheit aus konstruierbaren [Teilen], die auf der Grundlage der Bezeichnungsweisen vom Verstand verursacht und zielgerichtet erfunden wurde zum Ausdruck eines zusammengesetzten mentalen Konzepts. [9]

Dies sei am Beispiel des ‚joggenden Sokrates‘ erläutert, das humorvolle Logiker erfanden und traditionellerweise gern benutzten.¹⁴ In dem Satz *Socrates currit* („Sokrates joggt“) werden zwei konstruierbare Elemente, das Nomen *Socrates*¹⁵ und das Verb *currere*, zu einer Einheit verbunden, die das zusammengesetzte mentale Konzept, also die Aussage „Sokrates joggt“ sprachlich ausdrücken. Dieses Konzept wird vom Verstand aus den *modi significandi* der beiden Elemente erzeugt: *Socrates* (Nominativ Singular Masculinum) als Eigenname einer einzelnen männlichen Person im ‚Nennkasus‘, d.h. als Subjekt einer Tätigkeit; *currit* (3. Person Singular Indikativ Präsens Aktiv) als real aufgefasste, gegenwärtige Handlung einer (dritten, d.h. von Sprechender und angesprochener Person verschiedenen) Einzelperson. In der Bestimmung der *modi significandi* zeigt sich die für die Modisten typische Überblendung grammatischer und logischer Kategorien, denn ein zusammengesetztes mentales Konzept wie *Socrates currit* ist nur sinnhaft (d.h. zielgerichtet auf den Ausdruck eines mentalen Konzepts), wenn die Konstruktion nicht nur grammatisch korrekt (*congrua*), sondern auch logisch passend (*propria*) ist—man könnte auch sagen: wenn ihr potentiell ein Wahrheitswert zukommt. Im konkreten Fall stellt sich die Frage, ob das mentale Konzept „Sokrates joggt“ im Hinblick auf einen tatsächlichen Sachverhalt (*res*) ausgesagt werden und somit wahr oder falsch sein kann. Es [10]

11 Repertorium modistischer Texte mit Handschriftenverzeichnis. Ergänzungen bei Lorenz (1989, 324–25).

12 Die Duns Scotus-Ausgabe schreibt hier *et intellectus* (ebenso Bursill-Hall), was syntaktisch und inhaltlich nicht haltbar ist. Daher erscheint mir *ab intellectu* eine zwingende Verbesserung.

13 Der Begriff *finaliter* („zielgerichtet“) ist im aristotelischen Sinn der *causa finalis* gemeint. Thomas (Cap. 44,2-7: 38sq.) unterscheidet vier Prinzipien der Konstruktion: das *principium materiale* (konstruierbare Elemente als notwendige Grundlage), *principium formale* (die Kompatibilität der Konstruktionselemente), *principium efficiens* (die innere und äußere Einheit der Konstruktion) sowie das *principium finale* (den Zweck der Konstruktion).

14 Vgl. z.B. das verbreitete Logik-Lehrbuch von Petrus Hispanus, die *Summule Logicales* (um 1230): Ed. De Rijk (1972).

15 In den Handschriften findet sich häufig die verballhornte Form *Sortes* oder *Sor*, die von einer (missverstandenen) Abkürzung des Namens herrührt; vgl. den Index bei De Rijk (1972, 301).

ist zwar nicht überliefert, ob Sokrates zu joggen pflegte, aber es ist natürlich grundsätzlich möglich; mithin ist die Aussage „Sokrates joggt“ sinnhaft, auch wenn sie falsch sein sollte.¹⁶ Das Problem des Konflikts zwischen grammatischer Korrektheit (*congruitas*) und logischer Angemessenheit (*proprietas*) wird uns später noch beschäftigen.

Unser Augenmerk soll sich dabei besonders auf die Verwendung von Metaphern und die Reflexion darüber richten: Während viele Fachtermini ihrerseits konventionalisierte Metaphern sind (z.B. die genannten *passiones* oder die Kasusbezeichnungen), die bei Thomas nicht weiter thematisiert werden, verhält es sich mit der für die Modisten grundlegenden Unterscheidung zwischen *constructio transitiva* und *intransitiva* anders: Thomas weist explizit darauf hin, dass es sich hierbei um eine Metapher handelt: [11]

Et sciendum, quod istae duae differentiae, *transitivum* et *intransitivum*, sumuntur in constructionibus metaphorice, idest, per quamdam similitudinem transitus realis. Nam aliquis dicitur realiter transire, quando transit de uno loco ad alium a primo diversum. (Cap. 47,10: 40) [12]

Man muss wissen, dass diese beiden Unterscheidungen—transitiv und intransitiv [‘übergehend‘ und ‚nicht übergehend‘]—in den Konstruktionen metaphorisch verwendet werden, d.h. aufgrund einer gewissen Ähnlichkeit mit einem tatsächlichen Übergang. Denn man sagt, dass jemand tatsächlich ‚übergeht‘, wenn er von einem Ort zu einem anderen, vom ersten verschiedenen, hinübergeht. [13]

Das (Hin-)Übergehen von einem Ort zum anderen (aus der konkreten Quelldomäne der physischen Bewegung) wird—auf der Grundlage des Kinesis-Konzepts des Aristoteles, wonach jede Veränderung eine Art ‚Bewegung‘ (κίνησις) darstellt—metaphorisch für die grammatische Funktion gebraucht, bei der die Abhängigkeit eines Satzteils von einem ersten auf einen zweiten Satzteil übergeht bzw. eben nicht übergeht, sondern beim ersten verbleibt. In dem Satz *Socrates currit* als Beispiel für eine intransitive Konstruktion ist *currit* das sogenannte *dependens*, d.h. der abhängige Teil, *Socrates* hingegen das *terminans*, der die Abhängigkeit bestimmende Teil (vgl. Cap. 47,7: 40). Diese Abhängigkeit wird metaphorisch (!) so erklärt, dass der abhängige Teil „in gewisser Weise danach strebt, sich mit dem bestimmenden Teil zu identifizieren“ (*aliquo modo nititur identificari cum eo*: Cap. 47,11: 41): Die Tätigkeit des Joggens möchte sich ‚gewissermaßen‘ (*aliquo modo* als Metaphernindikator!) mit Sokrates identifizieren, d.h. zu einem für ihn wesentlichen Merkmal werden: Das mentale Konzept tritt dabei gleichsam auf der Stelle (trotz des Joggens) und geht nicht auf oder in ein anderes Konzept über. [14]

Dies ändert sich auch nicht, wenn eine weitere Bestimmung, z.B. ein qualifizierendes Adverb, hinzutritt: *Socrates currit bene* („Sokrates joggt gut“ [d.h. er macht lauftechnisch alles richtig]) ist ebenfalls eine intransitive Konstruktion, da die Abhängigkeit des Prädikats *currit* vom Subjekt *Socrates* bestehen bleibt, auch wenn nunmehr das Adverb [15]

16 Ein mentales Konzept wie etwa *scamnum currit* „Der Schemel joggt“ wäre zwar grammatisch ebenfalls korrekt, aber logisch nicht sinnhaft, weil ‚joggen‘ eben nur von einer Person ausgesagt werden kann.

bene seinerseits von *currit* abhängt. Weil hier also das Subjekt der bestimmende Teil ist und dies auch bei Zusatz weiterer Bestimmungen bleibt, könnte man die intransitive Konstruktion daher auch als Subjektkonstruktion bezeichnen.

Anders verhält es sich mit der transitiven Konstruktion, die ihr gegenüber eine Objekt- [16]
konstruktion darstellt. In dem ebenfalls amüsanten Beispiel *Socrates percutit Platonem* („Sokrates verprügelt Platon“—wie ein antiker Lehrer einen unfolgsamen Schüler) bleibt die Abhängigkeit des Prädikats nicht beim Subjekt, sondern geht auf das Objekt über: Das *dependens* (also das Verb *percutit*) „strebt in gewisser Weise danach, sich von ihm [dem *terminans*] zu trennen“ (*aliquo modo nititur diversificari cum eo, vel ab eo*: Cap. 47,12: 41). Das Wesen der transitiven Konstruktion liegt also darin, dass die Abhängigkeit und mit ihr das mentale Konzept wandert (*transit*): Zunächst liegt es beim Subjekt (es ist Sokrates, der verprügelt), dann aber geht es auf das Objekt über (es ist Platon, der verprügelt wird).

Bemerkenswert ist ferner, dass die grammatischen Kategorien ‚transitiv‘ und ‚intransitiv‘ in der *Grammatica speculativa* nicht (nur) formalgrammatisch, sondern auch logisch interpretiert werden. Das zeigt sich daran, dass in der (intransitiven) Subjektkonstruktion das Subjekt nicht nur im Nominativ stehen kann, wie nach der Schulgrammatik erforderlich, sondern auch in den obliquen Kasus,¹⁷ wobei Sokrates zwar nicht das grammatische, aber eben das logische Subjekt der Handlungen ist (*constructio intransitiva actuum*: Cap. 48,4: 41sq.): [17]

Genetiv	Socratis ¹⁸ interest	es liegt im Interesse des Sokrates
Dativ	Socrati accidit	dem Sokrates passiert (etwas)
Akkusativ	Socratem legere oportet	Sokrates soll (etwas) lesen ¹⁹
Ablativ	a Socrate legitur	von Sokrates wird (etwas) gelesen

Analog dazu muss in der (transitiven) Objektkonstruktion das Objekt nicht notwendig [18]
im Akkusativ stehen, wie in der Schulgrammatik gefordert; auch in den anderen Kasus bleibt es das logische Objekt der Handlung (*constructio transitiva actuum*: Cap. 51,3: 45):

Genetiv	misereor Socratis	Ich erbarme mich des Sokrates
Dativ	faveo Socrati	Ich schwärme für Sokrates
Akkusativ	percutio Socratem	Ich verprügle den Sokrates
Ablativ	utor toga	Ich benutze/trage die Toga

Die angeführten Beispiele werden in der Schulgrammatik als Besonderheiten oder [19]
Ausnahmen behandelt,²⁰ während sie hier als formal verschiedene, aber logisch gleich-

17 Der Vokativ bildet eine Ausnahme, da er unabhängig von der Satzsyntax für sich allein steht.

18 Druckfehler in der Duns Scotus-Ausgabe (*Socrates*), korrigiert von Bursill-Hall.

19 In der Schulgrammatik wird bekanntlich diese Konstruktion formal als AcI (*Accusativus cum Infinitivo*) beschrieben, in der der Akkusativ als sogenannter ‚Subjektsakkusativ‘, also als logisches Subjekt, fungiert: vgl. z.B. Rubenbauer und Hofmann (1975, 192). Eine wörtliche bzw. analog mit dem Akkusativ konstruierte Übersetzung ist im Deutschen nicht möglich.

20 Vgl. ebd. 155 (zum Genetivobjekt) bzw. 139 (zum Dativobjekt bei ‚eigentlich‘ transitiven Verben).

berechtigte Varianten verstanden werden. Das gilt auch für Konstruktionen, bei denen das Objekt nicht Objekt einer Handlung, sondern Objekt einer Person, also der eine abhängige Person bestimmende Teil ist (*constructio transitiva personarum*: Cap. 52,6: 46):

Genetiv	filius Socratis	der Sohn des Sokrates
Dativ	similis Socrati	jemand, der dem Sokrates ähnlich ist
Akkusativ	+++ <i>Petrus albus percutit pedem</i>	<i>Der weiße Petrus stößt sich den Fuß an</i> +++
Ablativ	celer pedibus	jemand, der schnell mit den Füßen ist

In dieser Systematik stellt der Akkusativ ein Problem dar, weil er im Lateinischen nur von einem (transitiven) Verb, nicht aber von einem Nomen (also einem Substantiv oder substantivierten Adjektiv) abhängen kann: *Accusativus enim solum construitur congruè cum verbis significantibus actum* (Cap. 52,7: 46) („Der Akkusativ kann nämlich korrekterweise nur mit Verben, die eine Handlung bezeichnen, konstruiert werden“). Im Text der Duns Scotus-Ausgabe (gefolgt von Bursill-Hall) wird als Beispiel für den Akkusativ stattdessen ein Satz angeführt, der in die Systematik der transitiven Handlungskonstruktion gehören würde und daher hier fehl am Platz ist: *Petrus albus percutit pedem* („Der weiße Petrus stößt sich den Fuß an“). Abgesehen von der formal falschen Zuordnung (*constructio transitiva personarum* statt *actuum*) ist der Satz auch inhaltlich sinnfrei; der Textwortlaut kann daher aus mehreren Gründen nicht korrekt sein. Covington (1979, 493fn7) hat dies als erster erkannt und mit Verweis auf die handschriftliche Überlieferung den wiederherzustellenden Wortlaut angedeutet: Im Cod. Cambridge University Library Dd.XII.46 findet sich laut Covington *albus pedem* („weiß am Fuß“), im Cod. Bodleianus 643 *albus faciem* („weiß im Gesicht“). Bei dieser Konstruktion handelt es sich um den sogenannten *Accusativus Graecus*, eine aus dem Griechischen übernommene Konstruktion, bei der ein eine Person qualifizierendes Adjektiv mit einem Substantiv im Akkusativ (meist einem Körperteil) verbunden wird.²¹ Auch in der klassischen lateinischen Dichtersprache (in der Prosa erst nachklassisch) findet sich die Konstruktion durchaus nicht selten (vgl. Kühner und Stegmann 1914, II/1: 285–92) und wurde bereits von den antiken römischen Grammatikern als Gräzismus beschrieben.²² Die mittelalterlichen Autoren verfügten jedoch nicht mehr über ausreichende Griechischkenntnisse und konnten daher die Konstruktion nicht richtig deuten; hinzu kam, dass sie als eine ursprünglich der lateinischen Syntax fremde Erscheinung in die Systematik der Modisten nicht hineinpassen wollte, weil dadurch der universalgrammatische Anspruch der *Grammatica speculativa* in Gefahr geraten wäre.

Der Versuch einer ‚Erklärung‘ stammt anscheinend zuerst von Simon Dacus, einem Modisten der dänischen Schule aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, welche

21 Im Griechischen üblich seit Homer: vgl. z.B. Ilias 1,58 u.ö. πόδας ὠκύς Ἀχιλλεύς „der fußschnelle [d.h. in Bezug auf die Füße schnelle] Achilleus“.

22 Servius ad Aen. 1,320 „(Venus) NVDA GENV: nudum genu habens [...] est Graeca figura“ („Venus kniefrei [entblößt in Bezug auf das Knie]: d.h. ein nacktes Knie habend; das ist eine griechische Ausdrucksweise“) (Ed. Thilo und Hagen 1881, I:116).

wohl etwa eine Generation früher als Thomas von Erfurt zu datieren ist.²³ Simon Dacus widmete dem Problem in seinem Priscian-Kommentar eine eigene Quaestio (Ed. Otto 1963, 138–40): *Queritur, utrum nomen possit congrue construi cum accusativo a parte post, dicendo ‘albus dentem’* (“Es wird gefragt, ob ein Nomen korrekt mit einem dahinter gestellten Akkusativ konstruiert werden kann, indem man [zum Beispiel] sagt: ‚weiß den Zahn.‘“) Simon kommt zu dem Schluss, dass die Konstruktion an sich nicht korrekt (*incongrua*), aber als uneigentliche Rede (*figurativa*) entschuldbar sei (Ed. Otto 1963, 139): *In quacumque constructione est vitium ratione excusatum, illa constructio est figurata* („In einer beliebigen Konstruktion lässt sich ein Fehler auf die Weise entschuldigen, dass diese Konstruktion figurativ ist“). Die angeblich hier vorliegende ‚Figur‘ (ein Terminus technicus der Rhetorik für ‚uneigentliche‘ Redeweisen) wird im Folgenden als Synekdoche bestimmt, d.h. als Ersatz des Ganzen durch einen Teil oder umgekehrt—wie wir z.B. „pro Kopf“ oder umgangssprachlich „pro Nase“ statt „pro Person“ sagen können. Es wird von dem Grammatiker jedoch fälschlich behauptet, dass im Fall einer solchen Synekdoche der angesprochene Teil (meist ein Körperteil) in den Akkusativ trete²⁴—ganz offenbar eine Verwechslung mit dem nicht mehr geläufigen *Accusativus Graecus*, denn in dem Beispiel *albus dentem* kann ja der weiße Zahn gerade nicht als *pars pro toto* für den ganzen Menschen stehen. Thomas hat dies wohl erkannt und das Beispiel deshalb durch *albus pedem* (oder auch *albus faciem*) ersetzt, weil hier eine Synekdoche zumindest theoretisch möglich wäre (ein weißer Fuß bzw. ein weißes Gesicht lässt auf einen weißen Menschen schließen, ein weißer Zahn jedoch nicht).²⁵ Thomas schreibt:

constructio quae est Adjectivi cum Accusativo non est [in]congrua: sed figurativa.²⁶ [...] Unde de congruitate hujus constructionis non est inquirendum; tamen propter Synecdochen [congrue]²⁷ admittitur in sermone. (Cap. 52,7: 46) [22]

Die Konstruktion eines Adjektivs mit einem Akkusativ ist nicht korrekt, aber als uneigentliche Rede möglich. [...] Daher braucht man über die Korrektheit dieser Konstruktion nicht weiter zu diskutieren [d.h. sie ist definitiv ungrammatisch]; trotzdem lässt man sie als Synekdoche in der Umgangssprache gelten. [23]

23 Zur Schule der Dacer vgl. ausführlich Pinborg ([1966] 1967, 60–94); kurzer Überblick bei Rosier (1983, 18–21).

24 Als Beispiel dient ebd. der Ausdruck *fortis dextram* („tapfer in Bezug auf die rechte Hand, d.h. tapfer mit der Rechten“). Das Beispiel samt irrtümlicher Erklärung stammt aus Priscian (Inst. 18,27): „Accusativo quoque nominativi adiunguntur figurate [!], quando, quod parti accidit, hoc toti redditur. et totum quidem per nominativum, pars autem per accusativum profertur, ut ‚fortis dextram‘ pro ‚fortem dextram habens.‘“ (Ed. Keil 1859, III:220).

25 Der ‚weiße‘ bzw. ‚nicht-weiße‘ Mensch dient seit Aristoteles‘ Schrift *De interpretatione* als Beispiel in logischen Urteilen wie ‚Nicht jeder Mensch ist weiß‘ oder ‚Nicht jeder Mensch ist nicht-weiß‘.

26 Hier liegt ein textkritisches Problem vor: Die Duns Scotus-Ausgabe hat im Text *incongrua: sed figurativa* (so auch Bursill-Hall), am Rand dazu die Bemerkung *Congrua, sed significativa*—beide Lesarten sind falsch, nur die Kombination aus beiden Varianten ist richtig. Thomas hat die Stelle bei Simon offenbar verkürzt wiedergegeben.

27 Zurecht athetiert von Pinborg (1974, 371).

Aufschlussreich ist, dass Thomas die Umgangssprache als Entschuldigung dafür anführt, [24] dass die Konstruktion ‚figurativ‘ möglich sei; man fasst hier vielleicht noch ein Element verschütteten Wissens über die römische Antike, in der gerade die Umgangssprache stark von griechischen Fremdwörtern und grammatischen Gräzismen geprägt war, vergleichbar dem heutigen Einfluss des Englischen auf das Deutsche und andere Sprachen. Im Fall des *Accusativus Graecus* jedoch ist diese Erklärung nicht zutreffend, da die Konstruktion der gehobenen (Dichter-)Sprache entstammt und in der lateinischen Umgangssprache gar nicht vorkommt.

Wir können festhalten, dass die ‚figurative‘, d.h. uneigentliche Redeweise ein Mittel [25] ist, grammatisch unkorrekte Konstruktionen zu rechtfertigen. Unabhängig davon, dass im vorliegenden Fall die Synekdoche nicht zur Erklärung der Konstruktion des griechischen Akkusativs taugt,²⁸ ist der zugrundeliegende Gedanke doch nicht abwegig, dass uneigentliche Rede als Brücke zwischen Grammatik und Logik fungieren kann: Grammatische Richtigkeit (*congruitas*) und logische Sinnhaftigkeit (*proprietas*) können so im Fall des Widerspruchs ‚überbrückt‘ werden. Die Brücke trägt dabei nicht nur in eine Richtung:²⁹ nicht nur können grammatisch ‚falsche‘ Konstruktionen logisch sinnhaft, also gerechtfertigt sein; auch grammatisch korrekte, aber logisch (anscheinend) nicht sinnhafte Konstruktionen können uneigentlich gemeint, mithin letztlich sprachlich möglich sein. Dazu wird von Thomas ein signifikantes Beispiel angeführt (Cap. 53,2: 47):

Inde est, quod quidam, non distinguentes inter significatorum specialium convenientiam, vel repugnantiam, et modorum significandi conformitatem, vel discrepantiam; dixerunt omnem constructionem esse congruam, vel incongruam, in qua est significatorum specialium convenientia, vel repugnantia. Sed hoc non valet, quia congruitas est passio sermonis per se³⁰ in Grammatica considerata. Unde patet, quod congruitas sit de consideratione Grammatici per se. Sed convenientia, vel repugnantia significatorum specialium, a Grammatico per se non consideratur, sed magis a Logico: ergo congruitas, vel incongruitas in sermone ab his non causatur. [...] Unde haec est congrua, et propria, *cappa nigra*: et haec est impropria, *cappa categorica*; tamen utraque istarum est congrua. [26]

Daher kommt es, dass manche, die nicht zwischen Sinnhaftigkeit oder Unsinnigkeit der konkreten Bedeutungen einerseits und Angemessenheit oder Unangemessenheit der Bezeichnungsweisen andererseits unterscheiden, behauptet haben, jede Konstruktion sei korrekt bzw. unkorrekt, in der eine Sinnhaftigkeit bzw. Unsinnigkeit der konkreten Bedeutungen vorliege. Dies trifft jedoch nicht zu, da Korrektheit eine Eigenschaft der Sprache ist, die als solche in der Grammatik untersucht wird. Daher ist klar, dass Korrektheit nur mit der Untersuchung des Grammatikers als solchem zu tun hat. [27]

28 Dieselbe falsche Erklärung wird von Rosier (1983, 192fn190), unter Verweis auf Priscian und Simon Dacus übernommen.

29 Analog zum Blending-Prozess des Mappings von Quell- und Zieldomäne.

30 Die Lesart *passio sermonis per se* ist eine in der Duns Scotus-Ausgabe am Rand befindliche Variante; im Text steht (ebenso wie bei Bursill-Hall) das unverständliche *passio personae*.

Sinnhaftigkeit oder Unsinnigkeit der konkreten Bedeutungen aber wird nicht vom Grammatiker als solchem untersucht, sondern vielmehr vom Logiker; folglich wird Korrektheit oder Unkorrektheit in der Sprache nicht von ihnen [den konkreten Bedeutungen] verursacht. [...] Deshalb ist folgender Ausdruck korrekt und auch sinnhaft: ‚schwarze Kapuze‘; folgender Ausdruck jedoch ist sinnlos: ‚kategorische Kapuze‘.³¹ Trotzdem ist beides (grammatisch) korrekt.

Bei dem Ausdruck „kategorische Kapuze“ liegt nach Thomas also eine *repugnantia significatorum specialium* vor, eine unsinnige Verbindung der konkreten Wortbedeutungen—anders gesagt: kein sinnhaftes mentales Konzept. Denn eine *cappa* ist ein objektsprachlicher Begriff für ein Kleidungsstück oder eine Kopfbedeckung, *categorica* ein metasprachlicher, genauer: logischer Begriff, der für eine ‚unbedingte‘ (d.h. nicht mit einer einschränkenden Bedingung versehene) Aussage oder Schlussweise steht: Sinnvolle Wortverbindungen wären daher etwa *propositio categorica* („kategorische Aussage“) oder *sylogismus categoricus* („kategorischer Syllogismus“), denn das griechische Fremdwort κατηγορικός (lat. *categoricus*)³² wird ausschließlich in der logischen Metasprache verwendet und steht deshalb im Widerstreit (*repugnantia*) mit der ausschließlich objektsprachlichen Bedeutung von *cappa*. [28]

Insoweit erscheint Thomas‘ Argumentation plausibel. Mit demselben Recht könnte man allerdings auch den Ausdruck *constructio transitiva* als logisch inkonsistent betrachten, da hier ein metasprachlicher grammatischer Begriff („Konstruktion“) mit einer objektsprachlichen Eigenschaft („von einem Ort zum anderen wandernd, übergehend“) verbunden wird. Der Ausdruck wird jedoch sinnhaft, wenn man ‚transitiv‘ mit Thomas metaphorisch versteht, wie oben ausgeführt wurde. Man könnte sich aber genauso gut vorstellen, dass auch in dem Ausdruck *cappa categorica* die Eigenschaft ‚kategorisch‘ im Sinne von ‚eine unbedingte Aussage enthaltend‘ verwendet wird. Gerade der Begriff *cappa* ließe eine solche Eigenschaft zu, denn er wird nach Ausweis der Belegstellen vorwiegend als Erkennungszeichen für bestimmte religiöse Gruppen gebraucht: Mönche, Kleriker oder geistliche Würdenträger wie Äbte, Bischöfe oder auch den Papst. Der auf den ersten Blick logisch unpassende Ausdruck *cappa categorica* könnte eine physische Kopfbedeckung als materielle Metapher kennzeichnen und daher sehr wohl als mentales Konzept verstanden werden, nämlich als ‚bedingungsloses Statement‘ für eine Gruppenzugehörigkeit, eine Religion, eine politische Haltung oder eine andere Sache (und in der Tat kann eine Kopfbedeckung bekanntlich bis heute dazu dienen ...). [29]

31 Die Bedeutung des Begriffs *cappa* ist gemäß dem *Mittellateinischen Wörterbuch* (MLW online, URL: <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=MLW&lemid=C01417>, Zugriff 26.08.2024) „*vestis superior; pallium (saepe c. caputium assuto), amictus* – Obergewand, (Kapuzen-)Mantel, Umhang“, aber auch „*caputium* – Kapuze“. Der *Thesaurus Linguae Latinae* (TLL Open Access, URL: <https://publikationen.badw.de/thesaurus/lemmata#23233>, Zugriff 26.08.2024) gibt „*i.q. pileus vel caputium* ([*cappa* bedeutet] dasselbe wie Kappe/Mütze oder Kapuze)“ an. Die meisten der im MLW genannten Belegstellen lassen allerdings die Interpretation sowohl als Kopfbedeckung als auch als Oberbekleidung (ggf. mit angenähter Kapuze wie bei einem Hoodie) zu. Bursill-Hall übersetzt den Ausdruck gar nicht, sondern übernimmt ihn lateinisch; Grotz (1998, 109) schreibt „Mantel“.

32 Das Griechische wird nur transkribiert, nicht übersetzt; die lateinische Entsprechung wäre *praedicativus*; vgl. Boethius, *Commentarii in librum Aristotelis Peri hermeneias*, secunda editio, lib. II c. 5: „*simplicem propositionem, quam categoricam Graeci dicunt, nos praedicativam interpretari possumus*“ (Ed. Meiser 1880, 112, sowie an zahlreichen weiteren Stellen).

Thomas selbst deutet diese Lösung nicht explizit an, legt sie aber durch frühere Erklärungen metaphorischen bzw. figurativen Sprachgebrauchs nahe: Mithilfe von Metaphern lässt sich eine Brücke zwischen grammatischer Korrektheit und logischer (In-)Konsistenz bzw. Sinnhaftigkeit schaffen—zwei Bereichen, die in der mittelalterlichen Wissenschaftssystematik (und darüber hinaus) oftmals als getrennte oder gar rivalisierende Disziplinen betrachtet wurden. Die *Grammatica speculativa* kann somit auch einen Beitrag zu der Frage leisten, wie religiöse Sinnbildung durch Metaphern funktioniert: nicht nur durch einen ‚Übergang‘ von einer Quell- auf eine Zieldomäne, sondern auch durch eine ‚Überbrückung‘ sprachlicher (grammatischer) und logischer Widersprüche, die sich bei nicht-metaphorischer Redeweise ergeben würden. Bemerkenswert ist schließlich, dass Thomas mit seinem Beispiel der kategorischen Kapuze auch materielle Gegenstände als ‚metapherntauglich‘ erweist: Nicht der Begriff ‚kategorisch‘, sondern die Kapuze selbst ist die Metapher. [30]

Literatur

- Bursill-Hall, Geoffrey L., Hrsg. 1972. *Thomas of Erfurt, Grammatica Speculativa*. An edition with translation and commentary. London.
- Covington, Michael A. 1979. „The Syntactic Theory of Thomas of Erfurt“. *Linguistics* 17: 465–96.
- . 1984. *Syntactic Theory in the High Middle Ages. Modistic models of sentence structure*. Cambridge.
- De Rijk, L.M., Hrsg. 1972. *Peter of Spain (Petrus Hispanus Portugalensis), Tractatus, called afterwards Summule Logicales*. First Critical Edition from the Manuscripts with an Introduction. Assen.
- Ebbesen, Sven, Hrsg. 1995. *Sprachtheorien in Spätantike und Mittelalter*. Geschichte der Sprachtheorie 3. Tübingen.
- Gabler, Darius. 1987. *Die semantischen und syntaktischen Funktionen im Tractatus „De modis significandi sive grammatica speculativa“ des Thomas von Erfurt. Die Probleme der mittelalterlichen Semiotik*. Bern.
- Glei, Reinhold F. 2001. „Die *Grammatica speculativa* des Thomas von Erfurt (um 1300)“. In *Von Eleganz und Barbarei. Lateinische Grammatik und Stilistik in Renaissance und Barock*, herausgegeben von Wolfram Ax, 11–27. Wiesbaden.
- Grabmann, Martin. 1922. „De Thoma Erfordiensis auctore grammaticae quae Ioanni Duns Scoto adscribitur speculativae“. *Archivum Franciscanum Historicum* 15: 273–77.
- Grotz, Stephan. 1998. *Thomas von Erfurt, Abhandlung über die bedeutsamen Verhaltensweisen der Sprache (Tractatus des Modis significandi)*. Amsterdam.
- Heidegger, Martin. (1978) 2018. „Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus (Habilitationsschrift 1915)“. In *Gesamtausgabe. I. Abteilung, Band 1: Frühe Schriften*, von Martin Heidegger, herausgegeben von Friedrich-Wilhelm von Herrmann, 189–411. Frankfurt a.M.

- Ioannis Duns Scoti doctoris subtilis, Ordinis Minorum, Opera omnia*. Editio nova juxta editionem Waddingi [...] a Patribus Franciscanis de observantia accurate recognita. 1891. Paris.
- Keil, Henricus, Hrsg. 1859. *Grammatici Latini, vol. III: Prisciani Institutionum Grammaticarum Libri XIII–XVIII*. Leipzig.
- Kelly, L.G. 1979. „*Modus significandi*. An Interdisciplinary Concept“. *Historiographia Linguistica* VI (2): 159–80.
- Kobusch, Theo. 1996. „*Grammatica Speculativa* (12.–14. Jahrhundert)“. In *Klassiker der Sprachphilosophie. Von Platon bis Noam Chomsky*, herausgegeben von Tilman Borsche, 77–93, 459–64. München.
- Kühner, Raphael, und Carl Stegmann. 1914. *Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. Zweiter Teil: Satzlehre. Erster und Zweiter Band*. 2. Aufl. Hannover.
- Lorenz, Sönke. 1989. *Studium Generale Erfordense. Zum Erfurter Schulleben im 13. und 14. Jahrhundert*. Stuttgart.
- Meiser, Carolus, Hrsg. 1880. *Anicii Manlii Severini Boetii Commentarii in Librum Aristotelis Peri hermeneias*. Pars posterior secundam editionem et indices continens. Leipzig.
- Ogden, C. K., und I. A. Richards. (1923) 1936. *The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism*. 4. Aufl. London.
- Otto, Alfredus, Hrsg. 1963. *Simonis Daci Opera. Nunc primum edidit A.O. Corpus Philosophorum Danicorum Medii Aevi* 3. Kopenhagen.
- Pinborg, Jan. (1966) 1967. *Die Entwicklung der Sprachtheorie im Mittelalter*. Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters XLII/2. Münster.
- . 1974. „Review of Thomas of Erfurt, *Grammatica speculativa*“. *Lingua* 34: 369–73.
- . 1975. „Die Logik der Modistae“. *Studia Mediewistyczne* 16: 39–97.
- Rosier, Irène. 1983. *La grammaire spéculative des Modistes*. Lille.
- Rubenhauer, Hans, und J. B. Hofmann. 1975. *Lateinische Grammatik, neubearbeitet von R. Heine*. Bamberg.
- Thilo, Georg, und Hermann Hagen. 1881. *Servii Grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii. Band 1: Aeneidos Librorum I–V commentarii*. Leipzig.